

Renate Hupfeld

Theodor Althaus

1822 - 1852

Revolutionär in Deutschland

www.text-und-byte.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

Beim Übertragen der zitierten Texte wurde die zeittypische Rechtschreibung beibehalten.

Umschlaggestaltung unter Verwendung einer Bleistiftzeichnung von Malwida von Meysenbug: Theodor Althaus, 1843
Erinnerung an die Tage vom 26t bis zum 30t November 1843
Landesarchiv Detmold, D 75 Nr. 7567

Originalausgabe

© 2011 Renate Hupfeld
text-und-byte.de, Bankerheide 2, 59065 Hamm
1. Auflage

Herstellung: 1-2-buch.de
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-942594-17-2

Inhaltsverzeichnis

I.	9
Elternhaus in Detmold	9
Studienbeginn in Bonn	10
Wechselpläne	15
Burschenschaftler in Jena	16
Studienabschluss in Bonn	20
Frühjahr und Sommer in Detmold	24
Studium in Berlin	26
Besuch in Potsdam	27
Berliner Salons	28
Leseverein an der Berliner Universität	29
Was kommt nach Berlin?	34
II.	37
Detmold und dann?	37
Malwida von Meysenbug	38
Ferdinand Freiligrath	39
Wanderung an die Weser	40
Gustav-Adolphs-Verein	41
Weser-Zeitung und andere Organe	42
Wiedersehen mit Malwida von Meysenbug	43
Artikel zum Fürstenjubiläum	44
Literarische Abende bei von Meysenbugs	44
Zukunft des Christentums	45
Prediger auf der Grotenburg	47
Harzwanderung	48
Landpfarrerträume in Lage	49
Generalsynode in Berlin	50
Rheinfahrt im August	52
Berufliche Perspektive und preußische Zensur	54
Theodor und Malwida	55
Dichterfrühling im Elternhaus	56
III.	59
Neubeginn in Leipzig	59
Denkmal auf dem Monarchenhügel	61
Leben und arbeiten	63

	Sturmglöcken von Notredame	65
	Märzereignisse	66
	Revolution in Berlin	67
	Abschied von Leipzig	69
	Kandidat in Detmold	72
	Malwida	73
	Frankfurter Paulskirche	74
	Robert Blum und die Zentralgewalt	76
	Detmold und Bremen	78
	Waffenstillstand?	80
	Umtriebe gegen die „Bremer Zeitung“	89
	Trauerspiel in Wien	92
	Despotische Beendigung der Revolution in Deutschland?	94
	Letzte Wochen in Bremen	95
IV.	97
	Neubeginn in Hannover	97
	Schwerer Anfang	98
	Tod der Mutter	100
	Zeitung für Norddeutschland	100
	Grundrechte für Deutschland und für Hannover	103
	Ständeversammlung und Thronrede	105
	Ministerschreiben vom 10. Februar 1849	107
	Abstimmung über die Anerkennung der Grundrechte	108
	Ministerkrise in Hannover	110
	Hannover und Deutschland	112
	Vollendung der Reichsverfassung	114
	Kurzer Sieg und Katastrophe	117
	Aktionen für die Reichsverfassung	120
V.	123
	Briefe aus dem Gefängnis	123
	Hannoversche „Idyllen“	125
	Das Urteil	128
	Staatsgefängnis in Hildesheim	131
	In Freiheit	137
	Hamburger Hochschule für Frauen	139
	Stuer am Plauerer See	142
	Gotha	144
Anhang	149
	Lebensdaten	149
	Quellenverzeichnis	150
	Personenverzeichnis	152

14. Mai 1849

„Ich fühle mich hier nur dem Zufall und der Gewalt gegenüber.“

Sechs Schritte hin, sechs Schritte zurück. Von Wand zu Wand. Stunde um Stunde. Wer hat eigentlich das Recht, ihn einzusperren? Welchen Staat soll er verraten haben? Lächerlich! Absolut lächerlich! Mit dem Artikel hat er nichts anderes getan als sein Vaterland zu verteidigen. Und diejenigen, die das Dilemma von Deutschland zu verantworten haben, die wahren Staatsverräter, sollen sich nicht zu früh freuen. Ja, sie haben es geschafft, ihn hinter Schloss und Riegel zu bringen. Doch den Triumph haben sie nicht verdient, seine Widersacher hier in der Stadt. Das ist nicht das Ende. Die Arbeit von Monaten kann nicht umsonst gewesen sein. Jede Formulierung hart erkämpft und endlich fertig gestellt das Werk. Eine Verfassung für ganz Deutschland.

Theodor Althaus bleibt stehen. Männerstimmen da draußen! Er rennt zum Fenster und macht sich an dem eisernen Hebel zu schaffen, bis der Flügel offensteht. Maispitzen vor blauem Himmel, gleichmäßig aufgeteilt im Kreuzgitter. Jedes kleine Quadrat ein Frühlingsbild in grün. Unten im Hof ein Meer von Blüten. Weiß, zartrosa angehaucht. Jemand ruft einem anderen etwas zu, der ruft zurück, von Gitter zu Gitter. Niemand hindert sie. Häftlinge im Gefängnis vor dem Clevertor. Wie er. Doch vielleicht ist für ihn morgen schon der Spuk vorbei.

Er greift eine Zigarre aus der Schachtel, zündet sie an und schaut zu, wie der Rauch in Wölkchen hinauszieht in Richtung Westen, dorthin, wo ein paar Eisenbahnstunden von Hannover entfernt sein Elternhaus steht. Noch wissen sie nichts in Detmold. Was werden

sie tun, wenn sie es erfahren? Und die Mutter noch kein Jahr in ihrem kalten Grab. Bei allem Schmerz ein kleiner Trost, dass sie dieses Unglück nicht mehr erleben muss. Würde sie verstehen, warum er den Artikel genauso schreiben musste? Für das Vaterland? Bedingungslos würde sie zu ihm halten, ebenso wie der Vater und seine kleine Schwester.

I.

Elternhaus in Detmold

In der lippischen Residenzstadt Detmold kam Theodor Althaus am 26. Oktober des Jahres 1822 im Hause Bruchstraße 2 zur Welt. Sein Vater war der zweite Prediger der Stadt, Georg Friedrich Althaus, und seine Mutter Julie Althaus, die älteste Tochter des Bischofs Bernhard Dräseke, bekannt geworden als mutiger Kämpfer gegen die napoleonische Unterdrückung. Sollte dem jungen Erdenbürger schon eine gewisse Neigung zur Auseinandersetzung mit politischen Angelegenheiten in die Wiege gelegt sein? Denn ein Vorfahre des Vaters hatte bereits mehr als zwei Jahrhunderte zuvor als kritischer Geist von sich reden gemacht. Der berühmte Rechtsgelehrte Johannes Althusius ist Verfasser der noch heute in Fachkreisen diskutierten und vor einigen Jahren neu aufgelegten Schrift „Politica Methodice Digesta“ aus dem Jahre 1603 und gilt als wissenschaftlicher Begründer der Lehre vom Staatsvertrag und von der Volkssouveränität.

Der erste Sohn des Predigers Althaus entwickelte sich zu einem aufgeweckten, blonden Lockenkopf. Als Fünfjähriger erkrankte er jedoch schwer an Scharlachfieber und anschließender Wassersucht, von der er sich nur sehr langsam erholte.

Nach dem Tod von Ferdinand Weerth im Jahre 1836 wurde Georg Friedrich Althaus zu dessen Nachfolger als Generalsuperintendent des Fürstentums Lippe ernannt. Die Familie zog um in das Pfarrhaus unter der Wehme in unmittelbarer Nähe zum Marktplatz mit der Hauptkirche. Mit großzügiger Innenaufteilung und weitläufigem Obst-, Blumen- und Gemüsegarten bedeutete das für die

Familie eine angenehme Verbesserung der Wohnbedingungen. Von den Fenstern im oberen Stockwerk hatte man einen schönen Blick auf die Hänge des Teutoburger Waldes mit der Grotenburg, auf der später das Hermannsdenkmal errichtet wurde. In dieser Umgebung lebte Theodor Althaus seit dem vierzehnten Lebensjahr mit seinen Eltern, der älteren Schwester Johanna und den jüngeren Geschwistern Elisabeth, Friedrich, Bernhard und Julius.

In der Schule fiel er auf durch eine außergewöhnliche Begabung in allen Bereichen, einschließlich den sportlichen, gepaart mit einem ausgeprägten Wissensdrang, gutem Gedächtnis, Fleiß und Ausdauer. Der Mathematiklehrer nannte ihn einen „feinen Kopf“ und Gymnasialdirektor und Sprachdidaktiker Christian Friedrich Falkmann prophezeite, er werde sicher ein großer Mann werden, entweder im Guten oder im Bösen. Offensichtlich war dem Experten Theodors herausragende sprachliche Gewandtheit aufgefallen. Spielend erlernte der Gymnasiast Latein, Englisch, Französisch, Griechisch und zudem in seiner Freizeit Sanskrit bei Kanzleidirektor Ballhorn-Rosen, der ihn zusammen mit seinen Söhnen Friedrich und Georg Rosen, dem späteren Orientalisten, unterrichtete.

Knapp achtzehnjährig, erreichte Theodor am Detmolder Gymnasium einen ausgezeichneten Abiturabschluss und hatte somit beste Voraussetzungen für ein Studium.

In der Frühe eines Oktobermorgens des Jahres 1840 stand er im Wohnzimmer mit Ranzen und Wanderstock, umgeben von Vater, Mutter, Schwestern und Brüdern, bereit zum Abschied aus dem Elternhaus. Voller Neugier auf die Welt stiefelte er zusammen mit seinem zwei Jahre älteren Freund Rudolf Cruel aus dem lippischen Schöttmar los in Richtung Paderborn, von wo aus ihn eine Postkutsche an den Rhein brachte. An der Bonner Universität wollte er Theologie studieren.

Studienbeginn in Bonn

Warum wählte ein Abiturient aus dem Fürstentum Lippe gerade Bonn als Studienort? Es hatte sich wohl bis in alle Regionen des Deutschen Bundes herumgesprochen, dass dort in jenem Herbst ein besonders frischer politischer Wind wehte. Das hatte mit dem Beginn der Amtszeit von König Friedrich Wilhelm IV. in Preußen

zu tun. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war eine teilweise Aufhebung der Karlbader Beschlüsse, was als Initialzeichen zum nationalen Aufbruch in den Ländern des Deutschen Bundes gesehen wurde. Für die Universitätsstadt am Rhein bedeutete das die Rückkehr von Professor Ernst Moritz Arndt, der nun nach zwanzig Jahren Berufsverbot wegen „demagogischer Umtriebe“ rehabilitiert und sogar Rektor der Bonner Friedrich-Wilhelms-Universität wurde.

Ein weiterer Impuls für die Hoffnung auf ein einheitliches Deutschland war der Rücktritt des kriegswilligen französischen Außenministers Adolphe Thiers, der ein Ende der Auseinandersetzungen mit Frankreich um den freien deutschen Rhein bedeutete. Nein, sie sollten ihn nicht haben.

Zu dem Zeitpunkt war Theodor Althaus gerade in Bonn angekommen und es war etwas ganz Besonderes, eine so wichtige politische Neuigkeit eher zu bekommen als die Eltern und Geschwister zu Hause. Da konnte er doch gleich am 26. Oktober 1840, seinem achtzehnten Geburtstag, die brandaktuelle Nachricht nach Detmold senden.

Und es war auch etwas Besonderes, bei der Einschreibung vom gerade rehabilitierten Rektor der Universität persönlich begrüßt zu werden. Am 4. November 1840 berichtete er seinem Vater über die Immatrikulation und über seine ersten Eindrücke von den Lehrveranstaltungen. Nicht alle entsprachen den hohen Erwartungen des Studienanfängers. So beschwerte er sich über die beiden Vertreter der theologischen Fakultät:

„Die ganze Zeit, seit ich hier gewesen bin, habe ich nur von Mittwoch bis jetzt die Synopse und die Psalmen bei Bleek hören können (fünf Stunden jede), und leider hat er keinen günstigen Eindruck auf mich gemacht. Einestheils ist sein Vortrag unter aller Kritik eintönig und unverständlich, sodann hat er die Kunst erfunden, jedes Mal in der folgenden Stunde noch langweiliger als in der vorhergehenden zu sein.

[...]

Zu N i t z s c h bin ich vier- oder fünfmal in die Dogmatik und praktische Theologie hospitiren gegangen. Er ist eben so klein, aber nicht ganz so dick als Bleek; sein Gesicht ist auch nicht so dumm, wie jenes, sein Vortrag nicht so eintönig; dennoch hat er mir nicht

gefallen. Man sieht ihm an und hört ihm an, daß er ein tiefer Denker ist; aber er hat in seinem Vortrage etwas Affectirtes (z.B. beginnt er in einem großen Auditorium so leise, daß ich, nur sechs Fuß von ihm, ihn bei völliger Stille nie verstehen kann) und in seinem ganzen Wesen etwas Anmaßendes und Absprechendes; und - so tief er denken mag, er kann es nicht klar machen. Er hüllt sich, um seine Meinung nicht gerade heraus sagen zu müssen, in einen Mantel von philosophischen und gelehrten Kunstausdrücken ein und scheint, wenn er von ‚dem Unsinn einer populären Dogmatik‘ spricht, nicht an den Unterschied zwischen populärer und klarer Darstellung zu denken [...].“

Diese aufgeregte Kritik darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Theodor Althaus ein vielseitig interessierter und überaus strebsamer Student war. Über das Pflichtprogramm in der theologischen Fakultät hinaus besuchte er auch Veranstaltungen anderer Abteilungen. Seine bei Ballhorn-Rosen in Detmold begonnenen Studien in Sanskrit konnte er in Bonn fortsetzen. Zusammen mit drei Kommilitonen belegte er das Fach bei Christian Lassen.

Außerdem war er als ungewöhnlich wissenshungriger junger Mann ein eifriger Leser und Ausleiher in der Universitätsbibliothek. Er las lateinische, hebräische, französische, englische und griechische Texte von Plato, Xenophon, Homer, Sophokles, Euripides und weitere Lektüre. Auf seinem Schreibtisch lagen Wolfram von Eschenbach, Karl August Varnhagen van Enses „Blüchers Leben“, Jakob Baldes „Carmina selecta“, „Napoleon en Egypte“ von Barhélemy et Méry, Werke von Sir Walter Scott, Madame de Stael und Herders Briefe über das Studium der Theologie. Dem Mangel an aktuellen Zeitungsausgaben half er ab, indem er zusammen mit einigen Kommilitonen die „Kölnische Zeitung“ hielt.

Auch darf seine harte Kritik an Bleek und Nitzsch nicht darüber hinwegtäuschen, dass er das, was er von den Lehrenden erwartete, nämlich eine eigene Meinung haben und kompromisslos dazu stehen, für sich selbst beherzigte, auch wenn es ihm Nachteile brachte.

Und nicht jeder Lehrende fiel durch das Raster des kritischen Geistes. Gottfried Kinkel zum Beispiel gefiel ihm sehr gut. Die überzeugenden, geschliffenen Vorträge des fünfundzwanzigjährigen Privatdozenten der Theologie hielt er für druckreif. Bei ihm hörte er Kirchengeschichte.

Doch die Zeit in Bonn bestand nicht nur aus Vorlesungen, Kollegs und Lektüre. Über das eine oder andere Erlebnis außerhalb des Lehrbetriebes und privaten Studierens wurde eingehend nach Hause berichtet und später in der Biographie seines Bruders Friedrich dokumentiert.

Ein Ereignis im Januar 1841 dürfte den Studienanfänger aus der lippischen Provinz mächtig beeindruckt haben. Eines Abends fand ein studentischer Fackelzug für Professor Arndt statt. Chargierte mit farbigen Schärpen, Federbüschen und Schlägern versammelten sich beim Obelisk auf dem Bonner Marktplatz und führten anschließend den langen Festzug zum Hause des alten Herrn an. Mit der Fackel in der Hand zog Theodor Althaus mit durch das Koblenzer Tor. Von der Dankesrede des Geehrten hörte er zwar nicht viel, weil er zu weit hinten stand, er beteiligte sich aber an den Hochrufen, sang begeistert mit und ließ sich die anschließende nächtliche Kneiperei nicht entgehen.

Ein weiteres Spektakel zog ihn einen Monat später in seinen Bann. Zusammen mit einigen Freunden fuhr er am 22. Februar 1841 zu Schiff den Rhein hinunter in die Karnevalsstadt Köln und traf sich dort mit Georg Weerth, seinem gleichaltrigen Jugendfreund aus Detmold, der als Sancho Pansa auf einem Esel reitend die Freunde auf den Neumarkt führte. „Der gordische Knoten und seine Lösung“ war das Motto des diesjährigen Rosenmontagszuges. An den zum Teil witzigen und spöttischen Darbietungen auf den einzelnen Wagen hatte er seinen Spaß, zum Beispiel, wie der freie deutsche Rhein zusammen mit seinem Sohn, dem freien deutschen Rheinwein, eine Flasche nach der anderen leerte und wie es dem Hanswurst mit einer Knallrakete spielend gelang, den gordischen Knoten zu lösen.

Nicht ganz so lustig waren zwei abenteuerliche Erlebnisse, die der Achtzehnjährige während der Osterferien hatte.

„Kommst du durch?“, wird er sich gefragt haben, als er auf dem Rückweg nach einem mehrtägigen Ausflug zu verschiedenen Orten in Holland, den er zusammen mit Rudolf Cruel unternommen hatte, eine Situation erlebte, die er sich wohl in seinen schlimmsten Träumen nicht hätte vorstellen können. Er wollte noch Verwandte in Krefeld besuchen. Allein machte er sich zu Fuß auf den Weg. Bei anhaltendem Regen und schlechter Sicht verfehlte er den Pfad und

geriet in sumpfiges Gelände. Dort verlor er den Boden unter den Füßen und irrte orientierungslos eine gefühlte Ewigkeit lang im Nebel. Mehr durch Zufall fand er wieder heraus.

Nach dem glücklichen Ausgang dieser von der Natur aufgezwungenen Grenzerfahrung suchte der junge Stürmer wie zum Trotz wenig später eine neue Herausforderung und erlebte nun ganz freiwillig ein weiteres lebensgefährliches Abenteuer. Mit leicht überspieltem Schauer berichtete er nach Hause über diese tollkühne Aktion:

„Am 26. April habe ich eine große Freude gehabt, obwohl es für Mutter eben keine sein wird: ich bin durch den Rhein hin- und zurückgeschwommen und zwar ohne Kahn, bloß auf meine Arme vertrauend. Es ist doch keine Kleinigkeit, wie ich gemerkt habe, denn der Fluß ist hier 1240 Fuß breit und die Strömung so gewaltig, daß man beim Durchschwimmen weit abgetrieben wird; und als ich zum zweitenmal an's Land kam, wußte ich auch, was ich gethan hatte. Aber es ist doch ein herrliches Gefühl, so ganz allein auf dem Strom dahin zu schießen, nur den blauen Himmel über sich und das Siebengebirge mit seinem frischen grünen Schmuck vor sich.

[...]

Doch möchte ich Keinem rathen, es so allein zu versuchen, der nicht festes Vertrauen auf sich hat; denn wenn man ungefähr in der Mitte ist, zwanzig Fuß Tiefe überall und die weite Fläche vor und hinter sich sieht, so darf man nicht fragen: Kommst Du durch?“

In diesem Frühjahr konnte er zum ersten Mal beim Geburtstag seiner Mutter nicht im Elternhaus dabei sein. So dachte er sich ein besonderes Geschenk aus. Er schrieb ein kleines Theaterstück in Knittelversen, in dem er selbst als unverbesserlicher Taugenichts dargestellt wird, der mehr Zeit mit Kneipereien, Duellieren und im Karzer, dem Studentengefängnis, als mit Studieren verbringt. Seine Wirtin und deren Schwester beschwerten sich in Detmold bei der Geburtstagsgesellschaft über ihn. Gleichzeitig überreichen sie aber der Mutter einen Korb voller Geschenke, um zu zeigen, dass er im Grunde doch ein ganz guter Kerl ist. Von den Geschwistern Althaus wurde dieses kleine Stückchen vor Ort in Szene gesetzt.

Nach den Ferienwochen in der Fremde verlebte Theodor einen glücklichen Sommer, geprägt einerseits von der faszinierenden Landschaft des Rheinlandes, der üppigen Vegetation mit frühen Frühl-

ten wie Erdbeeren und Kirschen und der Vorfreude auf den neuen Wein. Andererseits gab es eine Fülle von anregenden Inhalten und Aktionen im Rahmen des Studiums an der Bonner Universität. Mit einer Abhandlung über Sophokles' Antigone in lateinischer Sprache erarbeitete er sich die Aufnahme in das philologische Seminar, was für einen Neuling durchaus nicht selbstverständlich war. Außerdem gelang es ihm, in den engen Kreis derer aufgenommen zu werden, die donnerstags in der Wohnung des jungen Dozenten Gottfried Kinkel im Poppelsdorfer Schloss zur Gesprächsrunde zusammenkamen, dem sogenannten Kränzchen. Eine Handvoll Studenten der Fachrichtungen Theologie, Philologie und Mathematik saß um einen Tisch herum. Man redete in ungezwungener Atmosphäre über Themen aus Theologie, Literatur, Kunst und Politik. Bei Imbiss, Wein und Zigarre ließ man den Abend ausklingen, was zumeist erst um Mitternacht der Fall war. Gottfried Kinkel leitete das Gespräch mit pädagogischem Geschick und Toleranz, so dass niemand sich bevormundet fühlte oder Angst haben musste, seine Meinung frei zu äußern. Kein Wunder, dass die Teilnehmer ihn verehrten.

Wechselpläne

Theodor Althaus hatte sich in Bonn gut eingelebt und sein Studium in erfolgreiche Bahnen gebracht. Warum er dennoch den Entschluss fasste, nach dem ersten Studienjahr an die Universität Jena zu wechseln, mochte daran liegen, dass die Vertreter der dortigen theologischen Fakultät, Hase und Baumgarten-Krusius, als liberal und fortschrittlich galten und den jenaischen Burschenschaften zugeneigt waren. Seinem Tagebuch vertraute er an, dass er sich insgeheim über das Universitätsleben hinaus in einen Aufbruch zu einer selbstbestimmten deutschen Nation träumte, wie beim Freiheitskampf der kretischen Stadt Candia, dem heutigen Heraklion, den man während der Zeit des Vormärz als Modell für liberale und demokratische Vorstellungen verehrte. „Ich habe am Candiotischen Aufstande theilgenommen, und vorzüglich an der Schaar der Deutschen, die den Geist der Philhellenen wieder erweckt haben.“

Vater Althaus musste in Briefen von dem geplanten Schritt überzeugt werden, war jedoch großzügig genug, seinem Ältesten die Umsiedlung an die Saale zu ermöglichen.

Am 17. August 1841 fand das letzte Kränzchen dieses Studienjahres im Poppelsdorfer Schloss statt. Zum Abschluss und gleichzeitig zum sechsundzwanzigsten Geburtstag schenkten die Teilnehmer Gottfried Kinkel gemeinsam Leopold von Rankes Buch über die Zeit der Reformation, von dem sie wussten, dass er es sich wünschte. Jeder schrieb zur Widmung seinen Namen hinein. Theodor legte Wert darauf, dass seiner nicht der letzte war.

Ja, der Abschied von Kinkel fiel ihm außerordentlich schwer. An einem heißen Augustmorgen packte er seinen Koffer, wobei ein Studienfreund namens Schwanbeck aus der Sanskritklasse ihm half, und lief danach gleich die drei Kilometer durch die Kastanienallee zu Kinkels Wohnung, um sich von dem verehrten Dozenten zu verabschieden. Als er ankam, war schon ein anderer da, der sich auch verabschieden wollte, was er sehr bedauerte. Zu gern hätte er allein mit ihm geredet. So versuchte er es nachmittags noch einmal. Nach dem Kolleg lief er hinter ihm her. Und als er an der Ecke der Brüdergasse Gottfried Kinkel gegenüberstand, kamen nur Tränen anstelle von Abschiedsworten.

Burschenschaftler in Jena

Im Oktober 1841 begann Theodor in Jena sein zweites Studienjahr. Ob in der Universitätsstadt an der Saale alles so sein würde, wie er es sich erträumt hatte? Noch fühlte er sich fremd. Er stand am Fenster und schaute auf den Marktplatz. Das war nun die berühmte Universitätsstadt Jena. Fürchterlicher Trubel da unten. Dutzende Fleisch- und Gemüseverkäufer, Wurstbratereien und Getränkestände. Ein Grüppchen Studenten am Kaffeestand. Sollte er hinuntergehen und sich das mal aus der Nähe ansehen? Er traute sich nicht.

Erst mit dem Beitritt zur Verbindung ein paar Tage später gehörte er dazu. „Auf dem Fürstenkeller“ waren zwischen sechzig und siebzig Burschenschaftler, die sich regelmäßig in einem geräumigen Haus am Fürstengraben trafen. Schnell war der inzwischen Neunzehnjährige mittendrin im jenaischen Verbindungsleben mit Kneipereien, Versammlungen, Kränzchen, Soiréen und Bällen. Von ei-

nem Commers berichtete er Ende November 1841 seiner Schwester Elisabeth:

„Wenn die Tassen nicht klirrten, so klirrten doch die blanken Schwerter, glänzten keine ausgesuchten Toiletten, so machte sich doch der schwarze altdeutsche Rock mit übergeschlagenem Kragen, die offene Brust mit schwarz-roth-goldenem Band darüber, die blutrothe Schärpe, das schwarze Baret mit weiß und schwarzen Federn - kurz, die Tracht des Präsidens, sehr schön.“

Die ersten Eindrücke vom Verbindungsleben klangen begeistert, die vom Studium jedoch weniger. Obwohl er mit den beiden Vertretern der theologischen Fakultät, den Professoren Hase und Baumgarten-Krusius zufrieden war, entwickelte es sich nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte. Es gab unglückliche Überschneidungen von Veranstaltungen, sodass er Wunschkollegien wie zum Beispiel klassische Philologie oder den Sanskritkurs nicht besuchen konnte. Und die zeitraubenden burschenschaftlichen Aktivitäten ließen dem ehrgeizigen Studenten zu wenig Zeit für das Studium. Er vermisste seine schönen ausgefüllten Bonner Arbeitstage.

War der Wechsel von Bonn nach Jena überhaupt richtig gewesen? Wehmütig dachte er an die Stunden in Kinkels Kollegien und im Poppelsdorfer Schloss. All diese Gedanken und die schwierige Zeitplanung auf Grund der zeitraubenden burschenschaftlichen Aktivitäten und der Konzentration auf das Studium verursachten ihm schwere innere Konflikte. Er fühlte sich zerrissen, musste und wollte jedoch die Zeit in Jena mit Anstand zu Ende bringen, was ihm mehr oder weniger gelang.

Im Januar 1842 verbüßte er eine sechstägige Strafe im Karzer wegen Teilnahme an einem Tumult am Neujahrstage auf dem jenaischen Marktplatz, allerdings stark abgemildert durch eine tägliche Ration von etlichen Flaschen Bier, die von Kommilitonen in Körben und mit Stricken in den dritten Stock hinaufgeschmuggelt wurden.

Doch nicht alles in der Welt von Baret, Schläger und Schärpen war schlecht, das meiste sogar faszinierend. Ende des Monats wurde er für den Karzeraufenthalt entschädigt durch ein berauschen- des Fest. Im prunkvollen Saal des Dornburger Schlosses fand ein Stiftungskommers statt, mit Kostümen, festlichem Schmuck, Musik und Vorträgen. Theodor Althaus gehörte sogar zu den Rednern der

Veranstaltung. Erst gegen vier Uhr morgens kam er mit der Kutsche zurück nach Jena.

In den Osterferien schließlich besuchte der Älteste des General-superintendenten als aktiver Burschenschaftler seine Heimatstadt. Mit entsprechendem Outfit und Gehabe versetzte er den einen oder anderen Bewohner der beschaulichen Residenz in Staunen. Auf den dreizehnjährigen Bruder Friedrich machte der stattliche Student mit farbiger Mütze über lang wallenden dunklen Locken, altdeutschem Rock mit schwarz-rot-goldenem Band und Kanonenstiefeln mächtig Eindruck. Als dann noch Verbindungsfreund Matthias Claudius, Enkel des gleichnamigen Redakteurs vom „Wandsbecker Boten“, zu Besuch kam, war der Dreizehnjährige vollends hingerissen. Die zwei veranstalteten auf dem Rasenplatz vor dem Hause Fechtübungen mit dem Kampfschwert, hatten Pfeifenköpfe mit mystischen Symbolen und gaben einander Nicknamen, „Skarabäus“ für Matthias, „Manuscha“ für Theodor, und sie redeten miteinander in einer Sprache, die der kleine Bruder nicht verstand.

Doch nicht nur als Burschenschaftler war Theodor nach Hause gekommen, sondern auch als Student der Theologie und Philologie und als Sohn seiner Heimat. Als solcher nutzte er die Möglichkeit, sich mit öffentlichen Auftritten zu versuchen. In der Kirche des nahegelegenen Dorfes Heiligenkirchen hielt er seine erste Predigt und in der Detmolder Ressource, dem wichtigsten gesellschaftlichen Treffpunkt der Stadt, einen Vortrag zum Thema „Politische Elemente in Schiller's Maria Stuart“.

Als der Neunzehnjährige nach den Osterferien zurückkehrte nach Jena, war ihm klar geworden, dass er Verbindungsleben und Studium besser miteinander in Einklang bringen musste. Das bedeutete vor allem, Letzteres nicht zu vernachlässigen, jedoch auch, dass er an studentischen Veranstaltungen teilnehmen wollte.

So war er dabei, als Ende April 1842 die jenaischen Studenten im „Hof zur Sonne“ dem politisch verfolgten Hoffmann von Fallersleben ein Ständchen brachten mit dem Lied „Kennt ihr das Land“. Dem Vierundvierzigjährigen hatte dieselbe preußische Regierung, die zwei Jahre zuvor so große Hoffnungen auf einen nationalen Aufschwung geweckt hatte, die Professur entzogen und ihn des Landes verwiesen wegen der Publikation der „Unpolitischen Lieder“, deren Inhalte im Sinne von „Knüppel aus dem Sack - Auf's Lum-

penpack“ für „Freiheit, Recht und Ruh“ den Herrschenden nicht gefielen. Man warf Hoffmann Amtsmissbrauch in Form von Aufstachelung der Jugend gegen die Obrigkeit vor. Diese Jugend jedoch war begeistert von dem fahrenden Poeten, der nun als Heimatloser durch die deutschen Lande zog und in allen Orten Sympathie und Solidarität vorfand. Hoffmann bedankte sich mit Versen über die Rechte der Jugend, die man ehren sollte.

In den Pfingstferien unternahm Theodor einen Ausflug durch das Saaletal und den Thüringer Wald, um die Verwandten in Coburg und den Dichter und Orientalisten Friedrich Rückert in Neuses zu besuchen.

Ein peinliches burschenschaftliches Ereignis vertraute er im Juni der jüngeren Schwester Elisabeth an. Es handelte sich um eine ziemlich schwere Verletzung, die er sich bei einem nicht näher erläuterten Duell zugezogen und die ihn einige Tage im wahrsten Sinne des Wortes außer Gefecht gesetzt hatte.

Im selben Brief berichtete er über ein Erinnerungsfest der thüringischen Krieger, das in Jena mehrere Tage lang gefeiert wurde und an dem alle Verbindungen sich intensiv beteiligten. Einer der acht Präses war Theodor, gekleidet in schwarz mit weißem Kragen, weißseidener Schärpe mit Goldfransen, weißen Stulpenhandschuhen, Federbaret auf dem Kopf und Stoßschläger in der Hand. Mit klirrenden Sporen marschierte er durch den Fürstengraben.

Trotz all der Abwechslungen gelang es dem jungen Stürmer aus Detmold in diesem Sommersemester in Jena sich wieder intensiv mit den Studieninhalten zu beschäftigen. Er hatte eine unglaubliche Menge an Lernstoff im Programm, unter anderem auch das orientalische Seminar bei Professor Stickel. In seinen Berichten für Vater Althaus wurde der Lehrbetrieb längst nicht mehr so hart kritisiert wie zu Studienbeginn. Sehr gut gefielen ihm die Vorlesungen der Professoren Hase über das Leben Jesu und Baumgarten-Krusius über biblische Theologie. Wenn das Auditorium überall so wäre wie bei Hase, gefiele es ihm noch besser, schrieb er. Ja, das Studium und konzentriertes Arbeiten am Schreibtisch waren ihm wichtig. Da scheute er sich auch nicht, die Tür seines Zimmers abzuschließen, um sich vor Störungen zu schützen. Bei den Kommilitonen brachte ihm das den Ruf ein, er sei stolz und abweisend. Das beeindruckte ihn nicht wesentlich, er sah sein Verhalten als seiner Natur angemessen.

Ende des Semesters war der Entschluss gereift, nach diesem Studienjahr erneut die Universität zu wechseln. In der Verbindung war ihm inzwischen die Sprecherrolle zugefallen. So hielt er im Namen aller Kommilitonen, für die nun das Burschenleben auf dem Fürstentkeller endete, eine Rede beim Abschiedskommers. Das Pathos in der Wortwahl war dem Anlass angemessen, die politische Botschaft jedoch ziemlich klar, wenn er die Hoffnung auf ein offenes Wort, ein offenes Recht und ein freies Reich mit freier Rede und Gerechtigkeit ansprach und die Zuversicht, der Glaube an das Gute werde siegen.

Studienabschluss in Bonn

Im Wintersemester 1842/43 war Theodor wieder in Bonn. Er belegte Veranstaltungen verschiedener Fakultäten, hörte Metaphysik und Philosophie bei Brandis, einem Schulfreund seines Vaters aus Holzminden, über den römischen Theaterdichter Plautus bei dem Philologen Ritschl, neuere Geschichte bei Löbell und griechische Kunst bei August Wilhelm Schlegel, dessen bizarre Auftritte gewollt oder ungewollt für große Erheiterung sorgten. Wer wollte es Theodor Althaus verdenken, wenn er das Bild des älteren Herrn im Abendanzug neben dem Katheder mit vom Diener im Livrée sorgfältig geputztem silbernen Leuchter vor einem nach Parfüm duftenden Auditorium den Seinen zu Hause nicht vorenthielt?

Ebenfalls nicht vorenthalten wurde die erste Vorlesung von Friedrich Christoph Dahlmann, bekannt als einer der „Göttinger Sieben“, der sein Professorenamt verloren hatte, weil er sich zusammen mit sechs anderen Professoren der Göttinger Universität gegen die Obrigkeit aufgelehnt hatte. Er wollte nicht akzeptieren, dass König Ernst August nach seinem Amtsantritt im Jahre 1837 im Königreich Hannover mit einem Handstreich die bestehende Verfassung außer Kraft setzte. An der Universität Bonn durfte der Historiker Dahlmann ab 1. November 1842 lehren. Theodor ließ es sich nicht nehmen, gleich bei der ersten Veranstaltung dabei zu sein, dicht gedrängt stehend zwischen mehreren hundert Kommilitonen, ein Indiz dafür, dass die Jugend begierig auf politische Botschaften wie die von Dahlmann und seinen sechs Professorenkollegen wartete: